

Sinusstudie: Geistlicher Impuls

Von Generalvikar Prof. Dr. Gerhard Stanke

Dieser Tag soll Impulse geben für einen pastoralen / missionarischen Aufbruch. Wir haben viele Informationen erhalten über die verschiedenen Milieus und haben uns auch selbst verortet. Jetzt, vor der Mittagspause ist ein geistlicher Impuls vorgesehen – eine innere Verschnaufpause und eine Besinnung auf das innerste Pünktchen.

Ihr kennt vielleicht die rabbinische Geschichte, aus der dieses Wort stammt:

Ein Rabbi erzählt: „Wenn ein Lehrhaus eingerichtet wird, braucht es einen Tisch und Bänke und Stühle, einen, der das Lehrhaus leitet, einen Diener und vieles andere mehr. Dann kann die Arbeit beginnen. Und dann kommt eines Tages der Böse und nimmt das innerste Pünktchen weg. Und alles läuft weiter wie bisher. ‚Bei Gott‘, sagt der Rabbi, und hebt seine Stimme, ‚das darf nicht geschehen‘.“

Das innerste Pünktchen – das, worum sich alles letztlich dreht, weshalb der ganze Aufwand notwendig ist, ist unser Auftrag. Und der lautet: Wir sollen den Menschen Gott nahe bringen, damit sie das Leben in Fülle haben. Bischof Wanke formuliert: „Es geht darum, den Menschen der jeweiligen Zeit ‚Gottesberührung‘ zu ermöglichen, Lebenskontakt mit der Botschaft Jesu, die im Letzten er selbst in Person ist.“ (S. 15) Oder noch anders: Da ich überzeugt bin, dass Gott den Menschen schon nahe ist, sollen wir den Menschen helfen, Gott in ihrem Leben zu entdecken.

Ja, das ist meine Grundüberzeugung: Gott ist jedem Menschen schon nahe, bevor wir diesem Menschen begegnen. Er ist ihm innerlicher als er sich selber, sagt der hl. Augustinus. Ich denke dabei an ein Wort, das dem Apostel Paulus am Beginn seiner Predigt in Korinth gesagt wurde. Er hatte mit seiner Predigt bei den Juden wenig Erfolg. Da wendet er sich den Heiden zu und predigt ihnen das Evangelium. Da sagt der Herr nachts in einer Vision zu ihm: „Fürchte dich nicht! Rede nur, schweige nicht! Denn ich bin mit dir, niemand wird dir etwas antun. Viel Volk nämlich gehört mir in dieser Stadt. So blieb Paulus ein Jahr und sechs Monate und lehrte bei ihnen das Wort Gottes.“ (Apg 18,9ff)

Viel Volk gehört Gott in dieser Stadt Korinth, die verrufen war. Sie ist auch eine Stadt Gottes.

Gott ist jedem Menschen nah: Ich denke auch an die Begegnung des Petrus mit dem Hauptmann Kornelius. Der Engel Gottes fordert Kornelius auf, den Petrus, der in Joppe wohnt, rufen zu lassen. Der Hauptmann ist ein gottsuchender Mensch. Es heißt: Er war gottesfürchtig, gab Almosen und betete ständig zu Gott (vgl. Apg 10,2f). Der Engel sagt ausdrücklich: „Deine Gebete und Almosen sind zu Gott gelangt. Und er hat sich an sie erinnert.“ (Apg 10,4). Andererseits lässt der Geist Gottes den Petrus in einer Vision erkennen, dass Gott nicht die Unterschiede macht, die die Menschen machen, konkret zwischen rein und unrein. Der Geist fordert ihn dann auch auf, mit den Abgesandten des Hauptmanns Kornelius mitzugehen und das Haus eines Heiden zu betreten. Dort erfährt er, dass Gott seinen Geist schenkt, während er von Jesus predigt. Gott war schon am Werk - bei dem Hauptmann Kornelius und bei Petrus -, bevor Petrus sich aufmacht und in das Haus des Kornelius geht, um dort das Evangelium zu verkünden.

Wenn wir noch das Wort aus dem Timotheusbrief hinzu nehmen: „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.“ (1Tim 2,4) und andererseits niemand zu Jesus kommen kann, wenn Gott ihn nicht bewegt (vgl. Joh 6,44), dann kann man mit gutem Grund sagen, dass Gott jedem Menschen nahe ist und ihn bewegt, dass er ihn in seinem Leben entdeckt und darin das Leben findet.

Das ist eine tröstliche, aber auch eine herausfordernde Botschaft, denn wir haben eben den Auftrag mitzuhelfen, dass die Menschen Gott entdecken.

Was können wir da tun? Für unsere geistliche Einstellung ist der Blick auf Jesus Christus maßgebend. Was springt dabei in die Augen?

1. Jesus predigt öffentlich, d. h. auf Plätzen, in Häusern, vom Boot aus, auf dem Berg, in Synagogen. Er will alle im Volk Israel erreichen. Er versteht seine Botschaft nicht als Botschaft an einen kleinen Kreis, an eine bestimmte Gruppe, sondern das ganze Volk Israel ist Adressat seiner Botschaft. Und das wird besonders dadurch deutlich, dass er sich an die wendet, die man nicht zum inneren Kreis der Frommen zählt, eben an die Armen, die Kranken, die Ausgestoßenen. Denken wir an die erste Predigt in Nazaret oder die Antwort an Johannes den Täufer – beide Male macht er deutlich, dass sich in seiner Hinwendung zu den am Rand Stehenden die Verheißung der Propheten des Alten Testaments erfüllt. Die Gleichnisse vom Suchen des Verlorenen machen diesen Gedanken ebenso deutlich. Ganz markant, kommt das Provozierende seines Verhaltens darin zum Ausdruck, dass man ihn als Freund der Sünder und Zöllner, als Fresser und Säufer bezeichnet. (vgl. Mt 11,19, Lk 7,34)

Seine Botschaft gilt allen im Volk Israel. Auch denen, die man nicht als Adressaten vermutet.

2. Darf man sagen: Jesus hat auch gelernt? Der Hebräerbrief sagt es im Blick auf den Gehorsam Jesu: „Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt“. (Hebr 5,8)

Die Begegnung Jesu mit der syrophönizischen Frau erweckt den Eindruck, als sei ihm in der Begegnung mit den Heiden immer mehr bewusst geworden, dass seine Botschaft über das Volk Israel, zu dem er sich ja primär, zunächst ausschließlich gesandt wusste, hinausreicht. Manchmal reagiert Jesus mit den Worten: „Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemandem gefunden.“ (Mt 8,10, Lk 7,9) Später heißt es: „Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern.“ (Mt 28,19) Es bedurfte allerdings noch einer harten Auseinandersetzung, bis die junge Kirche erkannt hatte, dass die Botschaft direkt den Heiden gilt und dass sie nicht erst Juden werden müssen, bevor sie getauft werden können. Petrus erlebt, dass der Heilige Geist auf die Heiden herab kommt, als er im Haus des Kornelius predigt, bevor sie Juden geworden sind.

Jesus staunt über den Glauben der Heiden, und er entdeckt das Wirken Gottes bei Menschen, wo er es nicht vermutet hatte.

Für uns bedeutet das:

Wir können in der Begegnung mit Menschen, die uns in ihrem Lebensstil und ihrem Denken zunächst fremd sind, vielleicht auch das Wirken Gottes neu entdecken.

3. Jesus knüpft bei seiner Begegnung mit den Menschen bei der Sehnsucht der

Menschen nach Heilung und Leben und Dazugehören an und will ihre Sehnsucht nach Heil wecken. Viele Heilungswunder zeigen: Die Heilung ist erst dann zum Ziel gelangt, wenn die Geheilten darin das Handeln Gottes und darin Gott entdecken. Wenn sie bei der körperlichen Heilung stehenbleiben und damit zufrieden sind, gleichsam genug haben, dann ist es zu wenig. Die Heilung der zehn Aussätzigen, von denen nur einer zurück kommt und dankt, macht es deutlich. (vgl. Lk 17,11–19) Es geht letztlich um das Heil. Bischof Wanke macht darauf aufmerksam, dass der Taufbewerber auf die Frage: „Was gewährt dir der Glaube?“ nicht antwortet: „menschliche Geborgenheit und Ansehen“, sondern: „das ewige Leben“. (vgl. S. 23)

In der Art und Weise, wie wir Menschen begegnen, muss deutlich werden, dass wir ihre Anliegen und Sehnsüchte wahrnehmen und ernst nehmen, dass sie selber uns wichtig sind mit ihren Hoffnungen und Ängsten, d. h. dass wir sie nicht rekrutieren wollen für die Kirche, sondern uns ihnen um ihrer selbst willen zuwenden. Papst Benedikt hat dazu in seiner Enzyklika „Deus caritas est“ nachdenkenswerte Worte geschrieben. Er fragt u. a. nach dem Profil der christlichen Nächstenliebe und nennt als ein Kriterium die Absichtslosigkeit. Er schreibt: „Außerdem darf praktizierte Nächstenliebe nicht Mittel für das sein, was man heute als Proselytismus bezeichnet. Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen. Das bedeutet aber nicht, dass das caritative Wirken sozusagen Gott und Christus beiseite lassen müsste. Es ist ja immer der ganze Mensch im Spiel. Oft ist gerade die Abwesenheit Gottes der tiefste Grund des Leidens. Wer im Namen der Kirche caritativ wirkt, wird aber niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen. Er weiß, dass die Liebe in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit das beste Zeugnis für den Gott ist, dem wir glauben und der uns zur Liebe treibt. Der Christ weiß, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen. Er weiß, dass Gott die Liebe ist, (vgl. 1, Joh 4,8) und gerade dann gegenwärtig wird, wenn nichts als Liebe getan wird... Aufgabe der caritativen Organisation der Kirche ist es, dieses Bewusstsein in ihren Vertretern zu kräftigen, sodass sie durch ihr Tun wie durch ihr Reden, ihr Schweigen, ihr Beispiel, glaubwürdige Zeugen Christi werden.“ (Nr. 31c)

Wenn wir uns dem konkreten Menschen um seiner selbst willen zuwenden, ohne ihn vereinnahmen zu wollen, gerade dann kommt die Liebe Gottes am deutlichsten zum Vorschein. Absichtslosigkeit der Liebe.

4. Was ist noch charakteristisch für das Wirken Jesu?

Er zieht sich immer wieder zurück in die Einsamkeit, um zu beten. Das war für die Jünger so eindrucksvoll, dass sie ihn bitten: „Herr lehre uns beten“. (Lk 11,1) Er greift diese Bitte auf und lehrt sie das Vater unser. Sie spüren, dass er aus dem Gebet gestärkt hervorgeht. Er ringt im Beten auch um den Willen seines Vaters, um das „Ja“ zu diesem Willen. Ganz dramatisch geschieht es in seinem Gebet am Ölberg. Da wird deutlich, dass er sich durch Ablehnung, Hass und Feindschaft nicht verbittern lässt und nicht aggressiv wird. Das ist wirklich eine ganz große menschliche Leistung, wenn man das so sagen kann. Die Versuchung des Menschen angesichts von Unrecht, Leid, Ablehnung und Feindschaft ist ja, dass er sich entweder mit Macht durchsetzt, wenn es ihm möglich ist, oder dass er sich resigniert zurückzieht.

Wie Jesus auf Ablehnung reagiert imponiert mir sehr stark. Er geht seinen Weg weiter: aufrecht, souverän, in einer großen Freiheit – ohne sich zurückzuziehen und auch ohne zurückzuschlagen. Simone Weil sagt einmal: „Der Held kommt in der Rüstung, der Heilige kommt nackt.“ Er ist bereit, sich treffen, sich verletzen zu lassen, ohne aggressiv oder resignativ zu werden. Das ist eine imponierende Haltung, in der eine Kraft zum Vorschein kommt, die Menschenmaß übersteigt, in

der die Kraft der Liebe Gottes zum Vorschein kommt. Das wünsche ich uns auch, dass wir uns nicht verbittern lassen, nicht resignieren und nicht aggressiv werden, wenn wir Enttäuschungen erleben, die ja nicht ausbleiben, sondern im Gebet immer neu die Kraft finden, ohne Resignation und Bitterkeit unseren Weg zu gehen und unseren Dienst zu tun.

Einen 5. Punkt möchte ich noch nennen:

Jesus sammelt Menschen um sich, die mit ihm die Botschaft verkünden sollen. Und der Kreis um ihn ist bunt zusammengesetzt: Es gibt Unterschiede im Beruf, in der politischen Einstellung, im Temperament, im gesellschaftlichen Status u.s.w. In diesem Kreis gibt es Spannungen, Eifersucht, Herrschsucht, falsche Hoffnung, Angst, neben der Begeisterung und der Bereitschaft ihm zu folgen und sich mit ganzer Kraft für seine Botschaft einzusetzen.

Jesus hat seine Botschaft nicht aufgeschrieben – das ist eigentlich der nahe liegendste Weg, wenn man etwas Wichtiges weitergeben will -, sondern er hat Menschen um sich gesammelt, die seine Botschaft aufnehmen, sie miteinander teilen, daraus leben und sie weitersagen durch Wort und Tat – und sie auch miteinander feiern. Bei allen Unterschieden der Berufenen – er hat keine Einzelkämpfer gewollt, sondern eine Gemeinschaft von Einzelnen, die miteinander den Glauben teilen, leben und feiern und so zu Zeugen der Botschaft werden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal einen Text von Papst Johannes Paul II. zitieren, den ich da und dort schon einmal erwähnt habe und in dem ein ganz wichtiges Anliegen von Papst Johannes Paul II. zum Ausdruck kommt. Er spricht in seinem Schreiben *Novo millennio ineunte* (2001) von der Spiritualität der Gemeinschaft und schreibt: „Die Kirche zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft machen, darin liegt die große Herausforderung, die in dem beginnenden Jahrtausend vor uns steht, wenn wir dem Plan Gottes treu sein und auch den tiefgreifenden Erwartungen der Welt entsprechen wollen.“

Was bedeutet das konkret? Auch hier könnte die Rede sofort praktisch werden, doch es wäre falsch, einem solchen Anstoß nachzugeben. Vor der Planung konkreter Initiativen gilt es, eine Spiritualität der Gemeinschaft zu fördern, indem man sie überall dort als Erziehungsprinzip herausstellt, wo man den Menschen und Christen formt, wo man die geweihten Amtsträger, die Ordensleute und die Mitarbeiter in der Seelsorge ausbildet, wo man die Familien und Gemeinden aufbaut. Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet vor allem, den Blick des Herzens auf das Geheimnis der Dreifaltigkeit zu lenken, das in uns wohnt und dessen Licht auch auf dem Angesicht der Brüder und Schwestern neben uns wahrgenommen werden muss. Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet zudem die Fähigkeit, den Bruder und die Schwester im Glauben in der tiefen Einheit des mystischen Leibes zu erkennen, d. h. es geht um ‚einen, der zu mir gehört‘, damit ich seine Freuden und seine Leiden teilen, seine Wünsche ahnen und mich seiner Bedürfnisse annehmen und ihm schließlich echte, tiefe Freundschaft anbieten kann. Spiritualität der Gemeinschaft ist auch die Fähigkeit, vor allem das Positive im anderen zu sehen, um es als Gottesgeschenk anzunehmen und zu schätzen: Nicht nur ein Geschenk für den anderen, der es direkt empfangen hat, sondern auch ein ‚Geschenk für mich‘. Spiritualität der Gemeinschaft heißt schließlich, dem Bruder ‚Platz machen‘ können, indem ‚einer des anderen Last trägt‘ (Gal 6,2) und den egoistischen Versuchungen widersteht, die uns dauernd bedrohen und Rivalität, Karrierismus, Misstrauen und Eifersüchteleien erzeugen. Machen wir uns keine Illusionen: Ohne diesen geistlichen Weg würden die äußeren Mittel der Gemeinschaft recht wenig nützen. Sie würden zu seelenlosen Apparaten werden, eher Masken der Gemeinschaft als Möglichkeiten, dass diese sich ausdrücken und wachsen kann.“ (43)

Ich habe versucht, einige Facetten einer missionarischen Spiritualität aufzuzeigen, wie sie sich für mich aus den Worten und dem Leben Jesu ergeben.

1. Er predigt öffentlich und will, dass alle Menschen seine Botschaft hören.
2. Er lernt aus der Begegnung mit den Menschen, wie Gott am Werk ist.
3. Er knüpft bei der Sehnsucht der Menschen nach Leben und Heilung an, um sie Gottes Wirken entdecken zu lassen – seine Zuwendung steht im Dienst des konkreten Menschen. Absichtslosigkeit der Liebe.
4. Er sucht im Gebet immer wieder die Verbundenheit mit Gott seinem Vater, um daraus Kraft zu schöpfen angesichts von Ablehnung und Misserfolg.
5. Er sammelt Menschen um sich und will, dass sie seine Botschaft nicht nur als einzelne bezeugen, sondern gemeinsam durch ihre Worte, durch ihr Leben und Zusammenleben und durch die Feier des Glaubens. Spiritualität der Gemeinschaft.

J. Wanke: Das Evangelium auf den Leuchter stellen,
in M. Entrich / J. Wanke (Hrsg.)
In fremder Welt zu Hause, Stuttgart 2001, 13 – 30.